

# 1. EINLEITUNG

## 1.1 Sprache in Literatur und Alltag

Dass man fremde Sprachen mühevoll lernen muss, ist uns allen bekannt. Ohne Grundkenntnisse des Vokabulars und der Grammatik kommt man nicht weit. Aber dass man sich auch mit der deutschen Sprache beschäftigen soll, ist nicht unmittelbar einzusehen. Das tut man höchstens in Bezug auf die literarische Sprache, deren Verständnis oft einer zusätzlichen Anstrengung bedarf. Linguistinnen und Linguisten vertreten jedoch die Meinung, dass grundsätzlich alle sprachlichen Äußerungen oder Texte Gegenstand linguistischer Untersuchung sind, also auch nicht-literarische, ganz alltägliche Äußerungen.

Sehen wir uns dazu einige kurze Texte an. Die folgenden Texte haben gemeinsam, dass sie in deutscher Sprache geschrieben sind, aber es gibt auch einige Unterschiede:

- (1) Da nun Ulenspiegel geteufft ward und sie daz Kind wider wollten geen Knetlingen tragen, also wolt die Taufgöttel, die daz Kind truge, endlich über ein Steg gon, daz zwische Knetlingen und Ampleven ist, und sie hetten dazu vil Birs getruncken nach der Kindtöffe [...] Also fiel die Göttel in die Lachen und besudelt sich und das Kind so jämmerlich, das daz Kind schier erstickt was. Da halfen die andern Frauwen der Badmumen mit dem Kind wider uß und giengen heim in ihr Dorff und wuschen das Kind in einem Kessel und machten es wider suber und schon. Da ward Ulenspiegel eins Tags dreimal geteufft, einmal im Tauff, einmal in der Lachen und eins im Kessel mit warmen Wasser. (Die erste Histori von Dil Ulenspiegel, frühes 16. Jh.)
- (2) Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. Die Köchin der Frau Grubach, seiner Zimmervermieterin, die ihm jeden Tag gegen acht Uhr früh das Frühstück brachte, kam diesmal nicht. Das war noch niemals geschehen. (Franz Kafka: Der Prozeß)
- (3) WENDLA Warum hast du mir das Kleid so lang gemacht, Mutter?  
FRAU BERGMANN Du wirst vierzehn Jahre heute!  
WENDLA Hätt' ich gewußt, daß du mir das Kleid so lang machen werdest, ich wäre lieber nicht vierzehn geworden.  
(Frank Wedekind: Frühlings Erwachen)
- (4) Das leichte und schlagfeste, für hohe Stabilität und geräuscharmen Betrieb geformte Gehäuse ist aus Silumin, eine Legierung aus Aluminium und Silicium. Hochfliegende Steine können dem aus einem Stück gegossenen Gehäuse nichts anhaben, eventuell entstehende Dellen können ausgeschlagen werden, und es rostet nicht.  
(Manufactum Katalog, Frühjahr 2002)
- (5) Mutter: »Sing doch mal ein Lied!«  
Frederik: »Ja!/(singt) Laa-la-Laa!«  
Mutter: »Fein!/>O Tannenbaum« kannst des (=du das)?«  
Frederik: »Ma auch!« (=Mama soll auch singen)  
(Wagner 1996, 136)

Die Texte (1), (2) und (3) sind Ausschnitte aus literarischen Texten. Es handelt sich um einen Ausschnitt aus »Die erste Historie von Dil Ulenspiegel« eines unbekannten Autors, sowie um die Anfänge des Romans »Der Prozeß« von Franz Kafka und des Dramas »Frühlings Erwachen« von Frank Wedekind. Die Texte (4) und (5) sind dagegen nicht-literarisch. Text (4) ist ein Gebrauchstext, der einem Warenkatalog entnommen ist, es handelt sich um die Beschreibung eines Rasenmähers. Text (5) ist ein Ausschnitt aus einem Dialog zwischen einer Mutter und ihrem zweieinhalbjährigen Sohn.

All diese Texte kann man sprachwissenschaftlich beschreiben, wobei es keinen prinzipiellen Unterschied macht, aus welcher Zeit ein Text stammt; aber nur Texte wie in (1), (2), (3) sind zugleich auch Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Analyse. Nur die beiden Texte (3) und (5) sind dialogisch, wobei auch hier wieder ein Unterschied zu bemerken ist: Der erste enthält einen künstlichen Dialog, der zweite einen authentischen Dialog. Durch die Dialogizität unterscheiden sich auch die beiden nicht-literarischen Texte (4) und (5) voneinander.

Während sich also die Literaturwissenschaft vorwiegend mit solchen Texten beschäftigt, die ästhetischen Charakter haben, beschäftigt sich die Sprachwissenschaft grundsätzlich mit allen Texten (vgl. Vater 1992, Abraham 1998). Texte mit nicht-ästhetischem Charakter stehen dabei aber meist im Vordergrund. Und unter diesen sind Texte mit authentischen Dialogen wie in (5) besonders wichtig. Um das zu verstehen, muss man sich den Unterschied zwischen geschriebener Sprache und gesprochener Sprache klar machen.

Zunächst einmal kann man beobachten, dass **gesprochene Sprache** lautbasiert ist, während **geschriebene Sprache** schriftbasiert ist. Gesprochene Sprache wird relativ schnell produziert, mit einer Geschwindigkeit von etwa 2,5 Wörtern in der Sekunde, während die Produktion von schriftlichen Texten vergleichsweise langsam ist. In einer typischen mündlichen Kommunikationssituation sind Sprecher und Hörer anwesend und die Rezeption der Sprecheräußerungen geschieht über das Hören. Liest man dagegen einen Text, ist die Schreiberin nicht präsent. Das Geschriebene ist konservierend und kann tradiert werden, während das Gehörte flüchtig ist. Man muss es in Transkriptionen wie unter (5) aufzeichnen, um es überliefern zu können. Korrekturen werden in gesprochener Sprache hörbar, im geschriebenen Text dagegen sind sie normalerweise unsichtbar. Geschriebene Sprache wird in der Schule gelehrt, gesprochene Sprache wird im natürlichen Erstspracherwerb erlernt. Es gibt durchaus Sprachen ohne Schriftkultur, aber eine Sprache existiert nur dadurch, dass sie gesprochen wird oder wenigstens gesprochen wurde.

All die genannten Unterschiede zeigen, dass die gesprochene Sprache gegenüber der geschriebenen Sprache primär ist. Und daher kommt es, dass sich Linguisten mit besonderem Interesse der gesprochenen Sprache zuwenden, und in Bezug auf geschriebene Texte auch Gebrauchstexte berücksichtigen, denn diese sind in ihren kommunikativen Funktionen der gesprochenen Sprache näher als literarische Texte. Das Primat der gesprochenen Sprache gegenüber der geschriebenen Sprache bedeutet übrigens nicht, dass letztere für die Linguistik unwichtig wäre. Die Linguistik untersucht auch das Schriftsystem, die **Graphematik**, die Teil des grammatischen Systems ist.

Die Texte in (1) bis (5) kann man – mit etwas Wohlwollen gegenüber (1) – als deutsche Texte identifizieren. Außer Deutsch kennen die meisten von uns noch zwei

bis drei Fremdsprachen. Aber dass es ungefähr 5.500 Sprachen auf der Welt gibt, die man im Prinzip alle lernen könnte, macht man sich selten klar (vgl. Voegelin/Voegelin 1977, Comrie 1987 und Moseley/Asher 1994). Für uns scheint es ganz selbstverständlich, dass der Mensch eigentlich nur eine Sprache perfekt lernen kann, nämlich die Muttersprache, die er als Kind erwirbt (zum Spracherwerb siehe Kap. 7).

Weil das so ist, haben Forscher/innen immer wieder darüber nachgedacht, ob es nicht für alle Sprachen der Welt gemeinsame Eigenschaften geben muss. Solche gemeinsamen Eigenschaften nennt man auch **Universalien**. Zum Beispiel weisen wohl die meisten Sprachen der Welt verschiedene Satztypen wie z. B. Deklarativsatz (Aussagesatz), Interrogativsatz (Fragesatz) und Imperativsatz (Aufforderungssatz) auf. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die Sprechakte, die sich mit diesen Satztypen realisieren lassen, in der Kommunikation aller Menschen eine fundamentale Rolle spielen. Während dies eine funktionale Begründung von Universalien ist, weil sie auf die Zwecke abzielt, mit denen man Sprache verwendet, gibt es auch Erklärungen von Universalien, die auf die gleiche biologische Ausstattung des Menschen abzielen. Solche Erklärungsansätze identifizieren oft die möglicherweise angeborene Fähigkeit zum Erwerb einer Sprache, die den Menschen ja von den Tieren unterscheidet, mit der sog. **Universalgrammatik** (vgl. Pinker 1996).

Wenn wir von »Deutsch« reden, meinen wir immer die deutsche Standardsprache. Unter der **Standardsprache** ist die überregionale, normierte und schriftsprachlich basierte Sprachform zu verstehen, die durch das Bildungssystem vermittelt wird. Die Norm betrifft vor allem die Bereiche Grammatik, Aussprache und Rechtschreibung. Dagegen sind die **Dialekte** regional gebunden und unterliegen keiner besonderen Normierung. Dialekte weisen Ähnlichkeit mit der Standardsprache auf, so dass Sprecher/innen der Standardsprache die Dialektsprecher mehr oder minder gut verstehen können und umgekehrt. Außerdem sprechen viele Sprecher/innen neben der Standardsprache auch einen Dialekt. Sowohl die Standardsprache als auch die Dialekte werden in der germanistischen Linguistik untersucht.



## 1.2 Sprache als soziales Phänomen

Ein wesentlicher Zweck von Sprache ist es, der Kommunikation in der Gesellschaft zu dienen. Die Gesellschaft ist selbst nicht homogen, sondern vielfältig gegliedert. Solche Gliederungen betreffen zum Beispiel den Wohnort, den sozialen Status, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht, die Ausbildung und den Beruf, die Religionszugehörigkeit und das Geschlecht. Es ist daher zu erwarten, dass nicht alle Mitglieder der Gesellschaft exakt die gleiche Sprache verwenden, sondern dass sie von **Varietäten** Gebrauch machen, wobei unter Varietäten allgemein Sprachausprägungen in Abhängigkeit von geographischen Variablen (Dialekte) oder sozialen Variablen (Soziolekte) zu verstehen sind. Auch Fachsprachen, zum Beispiel die Sprachen der Wissenschaft, Technik oder Verwaltung sowie Sondersprachen, zum Beispiel die Sprachen von Weinbauern oder Studierenden, gelten als Varietäten. Varietäten werden in der **Soziolinguistik** untersucht (vgl. Veith 2002).

Als eine Varietät wollen wir die **Jugendsprache** betrachten. Die Jugendsprache ist offensichtlich eine Sprech- oder Schreibweise von Jugendlichen, die zur sozialen Abgrenzung gegen andere Jugendliche oder gegen Erwachsene und damit der Ausbildung einer eigenen, gruppenspezifischen Identität dient. So kann man in der Jugendsprache wieder verschiedene Subvarietäten identifizieren, je nachdem, zu welcher ›Szene‹ die jugendlichen Sprecher gehören.

Elemente der Jugendsprache lassen sich auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems und der Sprachverwendung nachweisen, z. B. im Wortschatz, bei der Wortbildung und in der Phraseologie, bei bestimmten syntaktischen Mustern und im Diskurs (vgl. Androutsopoulos 1998, dem die folgenden Beispiele entnommen sind). Zum Beispiel gehören Verben wie *anmachen*, *angraben*, *anbaggern*, *andröhnen*, *anlabern*, *anknipsen* zum jugendsprachlichen Wortfeld ›j.d. ansprechen‹. Man sieht hier auch, wie ein bestimmtes Wortbildungsmuster, nämlich *an+Verb*, ausgenutzt wird. Genauso ist das Muster auf *-er(ei)* wie zum Beispiel in *Ablästerei*, *Abripperei*, *Labelei*, *Wichserei*, *Klugscheißerei*, *Prollerei* sehr aktiv. Bestimmte Verbindungen von Adjektiv und Nomen wie *fetter Sound*, *geile Mucke*, *cooler Schlitten*, *korrekter Preis*, *miese Ratte*, *arrogantes Arschloch* sind wie Redewendungen fest gespeichert. Viele Ausdrücke, die in der Standardsprache nur als Nomen verwendet werden können, werden in der Jugendsprache zu flexionslosen Adjektiven, z. B. *du hast völlig panne argumentiert* oder *weil sie nicht so scheiße abgehoben rüberkommen*. Gespräche können eröffnet werden durch bestimmte Anredeformeln wie zum Beispiel *hey Boris Mann*, *hey Mann Alter*, *na du Schnulli*.

Allerdings ist es nicht ganz einfach, die Jugendsprache genau zu beschreiben und von der Standardsprache abzugrenzen. Dies hat verschiedene Gründe. Zunächst ist es nicht so, dass jeder Jugendliche auch Jugendsprache spricht. Dann gibt es aber auch vielfältige Überlappungen mit anderen Varietäten, zum Beispiel der Sprache der Werbung, die sich den emotionalen Charakter und die Innovativität der Jugendsprache gerne zunutze macht. Außerdem unterliegt die Jugendsprache einem raschen Wandel. Gerade deshalb ist sie sehr interessant für die Untersuchung des allgemeinen Sprachwandels.

Selbst wenn ein Jugendlicher Jugendsprache spricht, so wird er dies nicht in allen Kommunikationssituationen tun. Zum Beispiel wird er Jugendsprache nicht in der Kommunikation mit dem Pfarrer oder der Polizei verwenden. Vielmehr wird er hier ein anderes **Register** benutzen. Unter einem Register versteht man eine Sprech- oder Schreibweise, die charakteristisch für einen bestimmten Kommunikationsbereich ist.

Dass soziale Aspekte die Sprache beeinflussen, lässt sich auch an den Personenbezeichnungen sehen. Ein Ausdruck wie *Pilot* hat ein bestimmtes grammatisches Geschlecht (Genus), das sich bei der Kombination mit dem Artikel zeigt: *der Pilot*. Durch den Ausdruck *der Pilot* kann man sich auf jeden Fall auf ein männliches Lebewesen (biologisches Geschlecht, Sexus) beziehen. Will man sich eindeutig auf eine Frau beziehen, muss man den Ausdruck ›movieren‹, das heißt, ein *-in* anhängen: *die Pilotin*. Schwierig wird es in Fällen wie *Der Pilot des Airbus 913 wird gebeten, zum Ausgang zu kommen*. Nach einer Meinung kann sich hier *der Pilot* auch auf eine Frau beziehen (dann wird der Ausdruck ›generisch‹ verwendet), nach einer anderen Meinung nicht. In jedem Fall legt eine sozial begründete, stereotypische Vorstellung über Geschlechterrollen (›Gender‹) nahe, dass es sich eher um einen Mann

handelt. Eine sprachpolitische Reaktion ist, solchen Vorstellungen entgegenzuwirken, indem man Beidbenennung anwendet, z. B. in *Die Pilotinnen und Piloten haben sich zur diesjährigen Weihnachtsfeier getroffen* (vgl. Bußmann 1995).

## 1.3 Sprache als historisches Phänomen

Ein weiterer wichtiger Aspekt von Sprache ist, dass sie kein statisches, unveränderliches System darstellt, sondern sich ständig wandelt. Müssten wir uns mit einer deutschen Muttersprachlerin aus dem 14. Jahrhundert unterhalten, hätten wir erhebliche Verständigungsprobleme, obwohl wir beide Deutsch sprächen. Dies wird offenkundig, wenn wir uns ältere Texte aus dem Deutschen wie zum Beispiel den Textauszug aus Till Eulenspiegel in (1) ansehen. Im Gegensatz zu Texten aus dem Mittelhochdeutschen können wir diesen Text aus dem frühen 16. Jahrhundert noch einigermaßen gut verstehen. Je älter der Text ist, desto größer werden normalerweise die Verständnisschwierigkeiten. Abgesehen von zahlreichen orthographischen Unterschieden finden wir in Text (1) auch einige Wörter oder Wortformen wie zum Beispiel *geteuft*, *Birs*, *gon*, *Kindertöffe* oder *Göttel*, die wir so nicht (mehr) verwenden würden. Interessant ist auch, dass das Genus des Wortes *Tauft* im Text maskulin ist (*im Tauff*). Das Genus des entsprechenden neuhochdeutschen Wortes *die Taufe* ist dagegen feminin. Um festzustellen, dass sich Sprachen wandeln, müssen wir allerdings nicht unbedingt mittelalterliche Texte heranziehen. Manchmal genügt ein Gespräch mit den Großeltern oder ein Blick auf die Jugendsprache, um (zumindest kleine) Veränderungen festzustellen.

Ältere Texte sind unter anderem deshalb schwer zu lesen, weil wir dort Wörter und Wortformen finden, die uns aus dem heutigen Deutsch nicht bekannt sind. Umgekehrt gibt es auch viele Wörter, die erst in letzter Zeit entstanden sind und mit denen unsere Sprecherin des Mittelhochdeutschen Probleme hätte. Prominente Beispiele sind die Wörter *Elchtest* und *Handy*, die (zumindest in ihrer heutigen Bedeutung) mit Sicherheit in keinem älteren Wörterbuch zu finden sind. Es kann uns außerdem passieren, dass wir in einem älteren Text ein uns bekanntes Wort lesen, aber feststellen, dass es eine andere Bedeutung hat. So hatte zum Beispiel das Wort *Arbeit* im Alt- und Mittelhochdeutschen eine andere Bedeutung als im Neuhochdeutschen. Im »Althochdeutschen Wörterbuch« (Schützeichel 1989) wird die Bedeutung von *arbeit* wie folgt angegeben: ›Drangsal‹, ›Unglück‹, ›Mühe‹, ›Mühsal‹, ›Last‹, ›Anstrengung‹, ›Arbeit‹, ›Werk‹ (vgl. auch Fritz 1998). Zusätzlich zur Bedeutung eines Wortes kann sich auch sein grammatischer Status ändern. Ein Beispiel hierfür ist das Pronominalsystem des Deutschen. Im Neuhochdeutschen haben wir zwei verschiedene Arten von Pronomen, das Reflexivpronomen und das Personalpronomen. Etwas vereinfacht kann man festhalten, dass wir Erstere verwenden, wenn sich Pronomen und Bezugswort, die sich auf dieselbe Person beziehen, im selben Satz befinden. Dies ist in (6a) zu sehen. Letztere verwenden wir dagegen, wenn sich Pronomen und Bezugswort wie in (6b) nicht im selben Satz befinden (mit dem Stern \* bezeichnet man in der Linguistik ungrammatische Ausdrücke).

- (6) a. Der Politiker hat wieder einmal nur *sich*/\**ihm* geholfen.  
 b. Der Politiker beteuert, dass das Geld nicht für \**sich/ihn* bestimmt war.

Unsere Sprecherin des Mittelhochdeutschen hatte zwar auch Reflexivpronomen, wie in (7a) zu sehen ist. Das Reflexivpronomen *sich* konnte sie allerdings, anders als im Neuhochdeutschen, nur im Akkusativ verwenden. (Die folgenden Beispiele sind Grimm/Grimm 1854–1971 und Behagel 1923 entnommen).

- (7) a. so *si sich* erkennt beide  
 b. andern hat er geholfen und kann im selber nicht helfen  
 c. ... daz *si ir selber* hat bereit kumer, not und arebeit

Im Dativ gab es noch kein Reflexivpronomen und deshalb musste sie die Personalpronomen *im* (ihm) und *ir* (ihr) auch dann verwenden, wenn sich Pronomen und Bezugswort im selben Satz befanden. Dies ist in (7b und c) illustriert. In diesem Kontext wurde oft das Wort *selber* hinzugefügt, um anzuzeigen, dass das Bezugswort des Personalpronomens im selben Satz zu finden ist. Dies hat wiederum im Englischen zur Entstehung der Ihnen bekannten Reflexivpronomen *herself*, *himself* und *itself* geführt. Im Deutschen setzte sich dagegen das Reflexivpronomen *sich* im Laufe der Zeit auch im Dativ durch.

Diese Beispiele illustrieren, dass sich Sprachen im Lauf der Zeit ändern. Sprachwandel ist auf allen Ebenen der Grammatik, die wir in diesem Buch noch eingehender vorstellen werden, zu finden: auf der Ebene der Aussprache, des Wortschatzes, des Satzbaus, der Bedeutung und auch des Gebrauchs.

Mit dem Phänomen des Sprachwandels befasst sich die **historische Sprachwissenschaft**, die nicht nur frühere Sprachstufen einer Sprache beschreibt, sondern auch versucht, zu beantworten, wie und warum sich Sprachen überhaupt wandeln. Von Generation zu Generation kommt es zu kleinen und manchmal auch größeren Veränderungen, die im Lauf der Zeit dazu führen, dass uns frühere Sprachstufen unserer Muttersprache wie zum Beispiel das Althochdeutsche wie eine Fremdsprache vorkommen. Diese Veränderungen können durch externe Faktoren ausgelöst werden. Dazu gehört unter anderem der Einfluss einer benachbarten Sprache auf eine andere. Sie können aber auch durch interne Faktoren, die sich aus der Grammatik einer Sprache ergeben, ausgelöst werden. So kann zum Beispiel eine unwesentliche lautliche oder morphologische Veränderung eine ganze Reihe weiterer Veränderungen auslösen (zum Sprachwandel siehe Kap. 8).

## 1.4 Sprache als biologisches Phänomen

Alle Sprachfunktionen sind eine Leistung des menschlichen Gehirns. Das sieht man am deutlichsten an **Aphasien**, worunter man zentrale Sprachstörungen nach weitgehend abgeschlossener Sprachentwicklung versteht. Ursachen sind spezifische Schädigungen des Gehirns, z. B. aufgrund von Durchblutungsstörungen, Gehirntumoren oder Schädel-Hirn-Traumata. Ungefähr 0,6 Prozent der Bevölkerung ziehen sich im Jahr eine Behinderung durch Aphasie zu, wobei sich etwa ein Viertel der Patienten in

den ersten drei Monaten wieder erholt. Danach sinkt die Genesungsrate und viele Patienten bleiben auch langfristig sprachbehindert.

Man geht davon aus, dass eine der beiden Hälften des Großhirns, der sog. **Hemisphären**, bei bestimmten Gehirnfunktionen mehr oder minder dominant ist. Die Frage ist, ob sich die Dominanz der Hemisphären auch in Bezug auf sprachliche Funktionen nachweisen lässt. Durch das Studium von Aphasien hat man erste Indizien für die Arbeitsteilung zwischen den Großhirnhälften.

Die Klassifikation der Aphasien ist nicht ganz einfach, weil sich medizinische Symptome nur schwer zu bestimmten Syndromen zusammenfassen lassen. Im Allgemeinen unterscheidet man aber drei Arten der Aphasie, die Broca-Aphasie (expressive Aphasie), die Wernicke-Aphasie (rezeptive Aphasie) und die globale Aphasie.

Die **Broca-Aphasie** ist nach dem französischen Chirurgen Paul Broca (1824–1880) benannt. Der klassische Ort der Läsion bei dieser Aphasieform ist das sog. Broca-Zentrum und seine Umgebung. Patienten mit Broca-Aphasie bzw. expressiver/motorischer Aphasie sprechen meist auffällig langsam und stockend. Die Artikulation ist gestört, die Patienten sprechen im ›Telegrammstil‹ und sind unfähig zu komplexen syntaktischen Konstruktionen; einzelne Wörter werden häufig wiederholt. Das Sprachverstehen der Patienten ist aber deutlich weniger eingeschränkt. Unter (8) sieht man einen typischen Interview-Ausschnitt (Keller/Leuninger 1993, 221):

- (8) I: Was machen Sie denn, wenn Sie nach Hause kommen?  
 P: Nur auftehn, un hier äh Betten un hier Kaffee un un hier immer so helfen, arbeiten hier ... un immer hier immer mittag Arbeit, ich weiß nich, das is so schlimm zählen, das genau ... Frau B. ... ne, Frau L. gut, is gut, auch Arbeit immer... un eins, zwei hier so hier so Rek, Brett un das so hier so, un hier so Kartoffel un Rüben un alles, alles gut ... so is gut ... Heinrich auch selber koch, Heinrich prima Essen, ja, nit Mann, gar nit Mann, un aber Heinrich is gut.

Die **Wernicke-Aphasie** ist nach dem deutschen Neuropsychiater Carl Wernicke (1848–1905) benannt. Der klassische Ort der Läsion bei dieser Aphasie ist das Wernicke-Zentrum. Patienten mit Wernicke-Aphasie bzw. sensorischer/rezeptiver Aphasie haben eine flüssige Sprachproduktion. Die Artikulation ist nicht behindert, doch kommt es zu unvermuteten Pausen. Die Äußerungen der Patienten enthalten viele stereotype Muster, unverständliche Sequenzen, Fehler bei der Auswahl von Wörtern und Lauten. Das Sprachverstehen der Patienten ist erheblich beeinträchtigt. Unter (9) inden Sie ein Beispiel für die Sprache eines Patienten mit Wernicke-Aphasie (Keller/Leuninger 1993, 221 f.):

- (9) I: Sie waren doch Polizist, haben Sie mal einen festgenommen?  
 P: Naja ... das ist so ... wenn Sie einen treffen draußen abends ... das ist ja ... und der Mann ... wird jetzt versucht ... als wenn er irgendwas festgestellt hat ungefähr ... ehe sich macht ich ... ich kann aber noch nicht amtlich ... jetzt muss er sein Beweis nachweisen ... den hat er nicht ... also ist er fest ... und wird erst sichergestellt festgemacht ... der wird erst festgestellt werden und dann wird festgestellt was sich dort vorgetragen hat ... nicht ... erst dann ... ist ein Beweis mit seinem Papier dass er nachweisen kann ... ich kann ihm aber nicht nachweisen ... wird aber bloß festgestellt vorläufig ... aber er kann laufen.

Bei der **globalen Aphasie** entsprechen die Symptome der kombinierten schweren Broca- und Wernicke-Aphasie. Fast alle Aspekte der gesprochenen und geschriebenen Sprache sind betroffen; die Ausdrucks- und Kommunikationsfähigkeit der Patienten ist minimal.

Broca und Wernicke ist durch ihre Forschungen die grobe Lokalisation des menschlichen Sprachzentrums gelungen. Allerdings ist der Sitz des Sprachzentrums bei Rechts- und Linkshändern verschieden verteilt. Bei etwa 95 % der Rechtshänder und etwa 60 % der Linkshänder sitzt es in der linken Hemisphäre. Was die Erforschung der Hemisphären-Dominanz kompliziert macht, ist die Tatsache, dass es auch »gemischte Dominanz« gibt; zum Beispiel gibt es Menschen, bei denen Rechtshändigkeit, Linksfüßigkeit und Rechtsäugigkeit kombiniert vorkommt. Die Theorie, nach der bestimmte Gehirnfunktionen in bestimmten Teilen des Gehirns zu lokalisieren sind, bezeichnet man als Theorie der »zerebralen Lokalisation«. Es ist auch die Gegentheorie vertreten worden, derzufolge alle Gehirnbereiche an allen Funktionen zugleich beteiligt sind; diese Theorie heißt die Theorie der »Äquipotenzialität«. Gegen die Lokalisationstheorie scheint zu sprechen, dass es Patienten mit anscheinend identischen Läsionen, aber völlig voneinander abweichenden Sprachstörungen gibt. Umgekehrt können Läsionen in unterschiedlichen Gehirnbereichen ganz ähnliche Sprachstörungen zur Folge haben. Es gibt auch Patienten, deren Broca- und Wernicke-Zentrum intakt ist, die aber dennoch beeinträchtigte Sprachfähigkeiten haben. Schließlich können manche Patienten ihr Sprachvermögen behalten, obgleich ihr Broca- und Wernicke-Zentrum entfernt wurde. Solche Beobachtungen haben zu der Hypothese geführt, dass neben den Broca- und Wernicke-Zentren auch noch andere neuronale Bereiche an der Sprachverarbeitung beteiligt sein müssen.

## 1.5 Sprache als kognitives Phänomen

Eng verknüpft mit der Frage nach den biologischen Grundlagen von Sprache ist die Frage nach ihrer kognitiven Funktion. Sprache ist eine der zentralen kognitiven Leistungen des Menschen, die ihn von anderen Lebewesen unterscheidet. Die **kognitive Linguistik** untersucht und beschreibt die menschliche Sprachfähigkeit als einen wesentlichen Teil der Kognition (vgl. Schwarz 1992). Die Sprachwissenschaft leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des menschlichen Denkens. Alle Sprachfunktionen sind Leistungen des menschlichen Gehirns und haben eine neurophysiologische Basis. Die Sprachfunktionen bilden ein komplexes kognitives System, das sich aber auch ohne direkten Bezug zu seiner neurophysiologischen Basis untersuchen lässt. Zur Illustration dieses Unterschieds wird gerne der Vergleich mit dem Computer herangezogen (vgl. Johnson-Laird 1996). Die kognitive Linguistik interessiert sich vor allem für die Software, d. h. für die Programme, die man für Sprache benötigt, und nicht so sehr für die Hardware, d. h. für die biologischen Grundlagen. Letztere sind Untersuchungsgegenstand der **Neurolinguistik** (s. Kap. 1.4). Die kognitive und die biologische Perspektive auf Sprache sind allerdings eng miteinander verknüpft, so dass die jeweiligen Forschungsergebnisse dieser beiden sprachwissenschaftlichen Disziplinen immer wieder aufeinander bezogen werden.

Die kognitive Linguistik entwickelt Modelle, die alle Sprachfunktionen und ihre Interaktion mit anderen kognitiven Systemen korrekt beschreiben. Ähnlich wie in der Neurolinguistik gibt es auch hier zwei gegensätzliche Theorien. Die Vertreter

des einen Ansatzes gehen davon aus, dass die Sprache genauso wie zum Beispiel das Sehen und das Hören ein eigenständiges kognitives System mit eigenen Gesetzmäßigkeiten (ein sog. **Modul**) bildet. Das Sprachsystem besteht zudem selbst wiederum aus verschiedenen Teilmodulen. Zu diesen Teilmodulen gehören unter anderem die **Phonologie**, die die Lautung betrifft, die **Morphologie**, die die Wortstruktur betrifft, die **Syntax**, die die Satzstruktur betrifft, und die **Semantik**, die die Bedeutung von Wörtern und Sätzen betrifft. Diese Teilsysteme (die in den einzelnen Kapiteln dieses Buchs ausführlich beschrieben werden) können genauso wie die Interaktion der einzelnen Teilsysteme untereinander und mit anderen kognitiven Systemen wie dem Sehen und Hören gesondert untersucht werden. Es ist allerdings nicht immer einfach, eine klare Trennlinie zwischen den Teilsystemen zu ziehen. Der modulare Ansatz entspricht der im vorherigen Abschnitt vorgestellten Theorie der »zerebralen Lokalisation«.

Die holistische Gegentheorie, die der Theorie der »Äquipotenzialität« entspricht, besagt, dass es allgemeine Prinzipien gibt, die allen kognitiven Fähigkeiten zugrunde liegen. Die Sprache und die ihr eigenen Module bilden nach dieser Hypothese kein eigenständiges kognitives System. Vielmehr funktionieren sie nach denselben Prinzipien wie alle anderen kognitiven Fähigkeiten auch.

Im Gegensatz zur traditionellen Linguistik interessiert sich die kognitive Linguistik nicht nur für den strukturellen Aufbau des Sprachsystems, sondern auch dafür, wie die Sprachfähigkeit erworben und wie sie angewandt wird. Damit stehen die folgenden drei Fragen im Mittelpunkt einer kognitiv ausgerichteten Linguistik (vgl. Schwarz 1992):

- (i) Worin besteht die (spezifische) Sprachkenntnis eines Menschen?
- (ii) Wie erwirbt er diese Sprachkenntnis?
- (iii) Wie wendet er diese Sprachkenntnis an?

Wie die Sprachkenntnis eines Sprechers, der Deutsch als Muttersprache hat, beschaffen ist und wie sie erworben wird, wird in diesem Buch noch ausführlich behandelt (s. Kap. 7). Was man sich unter der dritten Frage vorzustellen hat, soll kurz an einigen Beispielen erläutert werden. **Psycholinguistische** Untersuchungen der Sprachverarbeitung können in zwei Teilbereiche unterteilt werden: Analysen der **Sprachproduktion** und Analysen der **Sprachrezeption**. Eine Möglichkeit, Einblick in den Prozess der Sprachproduktion und in den Aufbau unseres Sprachproduktionssystems zu erhalten, sind **Versprecher**. Ein Versprecher ist die unbeabsichtigte sprachliche Fehlleistung eines gesunden Sprechers. Die folgenden Beispiele sind Leuninger (1998) entnommen:

- |      |  |   |                                     |
|------|--|---|-------------------------------------|
| (10) | a. Schlecken Sie den Stüssel ins Loch. | → | Stecken Sie den Schlüssel ins Loch. |
|      | b. Unser Stirbchen bäumt.              | → | Unser Bäumchen stirbt.              |
|      | c. Wir waren Pilze fangen.             | → | Wir waren Pilze sammeln.            |

In (10a) liegt ein phonologischer Versprecher vor. Zwischen dem ersten und vierten Wort (*stecken* und *Schlüssel*) wurden die beiden Laute vor dem ersten Vokal vertauscht. In (10b) handelt es sich um einen morphologischen Versprecher. Die beiden Wortstämme *Bäum* und *stirb* wurden vertauscht. Die dazugehörenden Endungen *-chen* und *-t* sind von diesem Versprecher nicht betroffen. Der letzte Versprecher in (10c) ist semantisch. In diesem Fall wurden zwei Wörter mit ähnlicher Bedeutung (*sammeln* und *fangen*) verwechselt. Beide Wörter bezeichnen unter anderem Tätigkeiten des Nahrungserwerbs. Die Beispiele in (10) zeigen, dass im Sprachprodukti-

onsprozess verschiedene Teilsysteme der Sprache (nämlich Phonologie, Morphologie und Semantik) von Versprechern betroffen sein können. Diese Beispiele zeigen außerdem, dass Versprecher durchaus systematisch sind. Sie beziehen sich normalerweise nur auf die Teile eines Wortes oder Satzes, zwischen denen bestimmte phonologische, morphologische oder semantische Beziehungen bestehen.

Aufschluss über die Sprachrezeption erhält man vor allem durch Experimente, in denen zum Beispiel getestet wird, ob ein bestimmter Satz schneller verarbeitet wird als ein ähnlicher zweiter Satz. Mithilfe solcher Experimente hat man festgestellt, dass Hörer beginnen, Sätze strukturell und inhaltlich zu interpretieren, lange bevor sie sie zu Ende gehört haben. Dies kann man am folgenden Beispiel selbst überprüfen:

(11) Jetzt trinkt die Frau die Limonade schon immer verabscheut hat.

Die meisten Menschen müssen Satz (11), in dem die korrekte Interpunktion absichtlich weggelassen wurde, mindestens zweimal lesen, um ihn richtig zu verstehen. Woran liegt das? Sobald sie das Wort *trinkt* hören, erwarten sie, dass nun Subjekt und Objekt des Verbs kommen (›Wer trinkt was?‹). Deshalb werden *die Frau* und *die Limonade* sofort als Subjekt bzw. Objekt von *trinkt* gedeutet, obwohl man sich eigentlich, wie (11) zeigt, nicht sicher sein kann, dass dies immer die richtige Interpretation ist. In (11) hat man dann auch das Problem, dass sich nach dieser Vorentscheidung der Rest des Satzes nicht mehr integrieren lässt. Deshalb bleibt einem nichts anderes übrig, als mit der Interpretation des Satzes noch einmal von vorne anzufangen. Im zweiten Anlauf, in dem man etwas schlauer geworden ist, interpretiert man *die Limonade* nicht mehr als Objekt von *trinkt*. Stattdessen wird der Artikel *die* als Relativpronomen interpretiert und *Limonade* als artikelloses Objekt des zweiten Verbs *verabscheut*. Die Beispiele in (12) zeigen, dass vergleichbare Sätze keine Probleme bereiten, wenn die Objektinterpretation entweder durch eine veränderte Wortstellung oder durch ein Relativpronomen mit einem anderen Genus blockiert ist.

- (12) a. Die Frau, die Limonade schon immer verabscheut hat, trinkt jetzt.  
b. Jetzt trinkt der Mann, der Limonade schon immer verabscheut hat.

In diesem Fall wird unser Sprachrezeptionssystem nicht auf einen Holzweg geführt (man nennt Sätze wie (11) auch **Holzwegsätze**).

## 1.6 Linguistik als Geisteswissenschaft

Wir haben in den letzten Abschnitten gesehen, dass die Sprache ein soziales, historisches, biologisches und kognitives Phänomen ist. Damit hängt zusammen, dass die meisten wissenschaftlichen Disziplinen einen Bezug zum Gegenstand Sprache haben. Die **germanistische Linguistik** gehört an den meisten deutschen Universitäten zum Fach Deutsch bzw. Deutsche Philologie. Man rechnet dieses Fach im Allgemeinen zu den Geisteswissenschaften. Ist die Linguistik eine **Geisteswissenschaft**? Man könnte vielleicht Folgendes antworten: Sie ist einerseits eine **Naturwissenschaft**, weil sie die

Gesetze natürlicher Sprachen aufdecken will, sich dabei auf Beobachtungsdaten, nämlich die menschlichen Äußerungen, stützt und dabei von typisch empirischen Verfahren wie z. B. dem Experiment Gebrauch macht. Andererseits ist sie aber auch eine Geisteswissenschaft, denn sie rekonstruiert die Geschichte der Sprache und die sozialen und kulturellen Bedingungen des Sprachwandels. Gerade dieses Spannungsverhältnis zwischen geistes- und naturwissenschaftlicher Methodik und die Vielzahl der verwendeten Methoden machen die Linguistik zu einer attraktiven Wissenschaft. Nimmt man den Begriff Geisteswissenschaft wörtlich, im Sinne von ›Erforschung des menschlichen Geistes‹, so könnte man sogar sagen, dass die Linguistik eine ganz zentrale Geisteswissenschaft ist; nichts scheint den menschlichen Geist so sehr zu prägen wie die menschliche Sprache. Dies ist wohl auch der Grund dafür, dass die Linguistik sehr gute und intensive Beziehungen zu anderen Wissenschaften (wie z. B. der Philosophie, Psychologie, Soziologie, Biologie, Mathematik, Informatik) unterhält.

Klar ist auch, dass die germanistische Linguistik mit den Linguistiken der benachbarten Fremdsprachenphilologien, z. B. der romanistischen oder anglistischen Linguistik, viele Fragestellungen teilt. Dies gilt auch in Hinsicht auf die Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft, die sich auf den empirischen und theoretischen Vergleich von Sprachen unterschiedlichen Bautyps konzentriert. Alle diese Linguistiken sind unverzichtbar, denn jegliche Theoriebildung muss von der Beschreibung einer Einzelsprache ausgehen. Und nach allem, was man weiß, ist es so, dass bislang keine einzige Sprache der Welt vollständig und korrekt beschrieben wurde. Für viele Sprachen liegt sogar keinerlei Beschreibung vor.

## 1.7 Zum Nutzen der Linguistik

Die germanistische Linguistik vermittelt Kenntnisse, die in den verschiedensten Bereichen nötig sind, z. B. für **Deutschlehrer/innen** an den Schulen oder außerhalb der Schule. Im Schulunterricht wird die Bedeutung von Kenntnissen der Grammatik, Orthographie, Textproduktion und Textrezeption noch ansteigen (vgl. die Ergebnisse der PISA-Studie, insbesondere Ardel et al. 2001). Aber auch außerhalb der Schule gibt es einen Bedarf an Deutschlehrern. Die deutsche Sprache ist die Sprache mit den meisten Muttersprachlern in der Europäischen Gemeinschaft und es besteht ein steigender Bedarf im Bereich **Deutsch als Fremdsprache** (DaF). Analphabetismus ist in allen Industriestaaten ein Problem. Auch hier wird man linguistische Experten brauchen. Ein klassischer Arbeitsbereich für Linguisten ist die Erstellung von Grammatiken und Wörterbüchern. Bei der Wörterbucharbeit ist der Computer ein unentbehrliches Hilfsmittel. Linguistische Datenverarbeitung bzw. **Computerlinguistik** ist ein weiteres, sehr bedeutendes Arbeitsfeld. Zum Beispiel arbeiten Linguisten an der maschinellen Übersetzung oder an der automatischen Dokumentation und Recherche von Fachliteratur. Dass Linguisten in allen Bereichen der Übersetzung und des Dolmetschens mitarbeiten, ist ebenfalls einleuchtend. Weitere Arbeitsgebiete liegen in den Medien, in Verlagen, in der Öffentlichkeitsarbeit, in der Werbung und in der Verkäufer- und Rednerschulung.



Ein neuer Berufsfelderkomplex entsteht da, wo man professionelle Behandlung von Kommunikationsproblemen benötigt: in der betrieblichen Kommunikation, der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation, der Kommunikation in der Psychotherapie und der psychologischen Beratung. Ein Berufszweig, der sicherlich noch mehr Bedeutung erlangen wird, ist die **forensische Linguistik**. Es handelt sich dabei um die Erstellung von sprachwissenschaftlichen Gutachten für Gerichte, zum Beispiel Sprachgutachten zur Tätererkennung, Gutachten in Beleidigungsklagen, usw.

Linguisten arbeiten auch an der Erforschung der **Deutschen Gebärdensprache** (DGS), die von Gehörlosen gesprochen wird. Auch in der **Sprachtherapie** spielt die Linguistik eine wichtige Rolle, zum Beispiel bei der Erforschung und Behandlung von Sprach- und Sprechstörungen sowie von Sprachentwicklungsstörungen. Man denke etwa an Stotterer, Menschen mit Lese- und Rechtschreibproblemen, an hochgradig Schwerhörige oder Aphasiker (siehe Kap. 1.4 und 7.1). Wer sich über die verschiedenen Berufsfelder informieren möchte, sollte Becker-Mrotzek et al. (2000) konsultieren.



## 1.8 Zum Inhalt des Buchs

Unter einer Grammatik versteht man einerseits ein Buch über Grammatik (z. B. die Duden-Grammatik), andererseits eine Theorie über das grammatische Wissen. Im letztgenannten Sinn ist eine Grammatik ein System von sprachlichen Einheiten und Regeln zu ihrer Verknüpfung. Daher wird die Grammatik auch das **Sprachsystem** genannt. Zur Grammatik gehören die Teilsysteme **Phonologie**, **Morphologie**, **Syntax** und **Semantik**. In der Phonologie geht es um die Laute der Sprache. Die Morphologie befasst sich mit der Struktur von Wörtern, die Syntax mit der Struktur von Sätzen. Gegenstand der Semantik ist die Bedeutung von Wörtern und Sätzen.

Der Grammatik oder dem Sprachsystem mit seinen Teilsystemen Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik stellt man meist die **Sprachverwendung** gegenüber. Systematische Aspekte der Sprachverwendung werden in der **Pragmatik** untersucht. Damit ergibt sich das folgende Bild:

(13) GRAMMATIK	PRAGMATIK
Sprachsystem	Sprachverwendung
Phonologie	
Morphologie	
Syntax	
Semantik	

Dieser Zweiteilung entspricht grob die klassische Unterscheidung zwischen **langue** und **parole** bei Saussure und die Unterscheidung zwischen **Kompetenz** und **Performanz** bei Chomsky (vgl. Saussure 1967 und Chomsky 1969). Man kann sich leicht vorstellen, dass die Abgrenzung zwischen den einzelnen Gebieten nicht ganz einfach ist und immer wieder Gelegenheit zu theoretischen und empirischen Auseinandersetzungen gibt, aber insgesamt hat sie sich als sinnvoll erwiesen und kann als linguistisches Gemeingut gelten. Wie die Grammatik und die Pragmatik zusammenspielen,

um menschliche Kommunikation zu ermöglichen, ist ebenfalls ein immer wieder diskutiertes Problem (vgl. Meibauer 2001<sup>2</sup> und Kap. 5.1.5).

Im vorliegenden Buch ist den fünf Kerngebieten Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik und Pragmatik jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet. Zu den klassischen Kerngebieten hat sich in jüngster Zeit noch das Gebiet der **Lexikologie** gesellt. Unter Lexikologie kann man dasjenige Teilsystem der Grammatik verstehen, das den Wortschatz (das Lexikon) einer Sprache betrifft.

Das Lexikon wurde in manchen Ansätzen der Grammatik gegenübergestellt, weil die Grammatik als Hort des Regulären galt, das Lexikon als Hort des Irregulären (vgl. Saussure 1967). Diese Sicht hat sich in dem Maße geändert, wie man die Strukturiertheit des Lexikons erkannt hat. Für manche Forscherinnen und Forscher steht sogar die Lexikologie im Zentrum der Grammatik, weil im Lexikon phonologische, morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Informationen versammelt sind und diese Informationen beim Strukturaufbau eine wichtige Rolle spielen (zur Lexikologie siehe Kap. 2).

Zwei weitere wichtige Gebiete neben diesen fünf Kerngebieten sind die **Psycholinguistik** und die **historische Linguistik**. Die Psycholinguistik befasst sich mit den psychischen Aspekten der Sprachentwicklung, der Sprachproduktion und der Sprachrezeption (s. Kap. 1.5). Die historische Linguistik untersucht vergangene Sprachstufen und deren Wandel (s. Kap. 1.3). Ein tieferes Verständnis dieser beiden Dimensionen von Sprache ist sehr wichtig, wenn man das Zusammenspiel der grammatischen Komponenten untereinander, aber auch das Grammatik-Pragmatik-Verhältnis in den Blick nimmt. Im Rahmen unserer Einführung konzentrieren wir uns auf die Bereiche **Spracherwerb** und **Sprachwandel** (siehe Kap. 7 und 8). Beide befassen sich mit dem Werden und Gewordensein von Sprache und sind daher auch für alle, die beruflich mit Sprache und Kommunikation zu tun haben, von großem Interesse.

Wir legen unserer Darstellung keine bestimmte linguistische Theorie zugrunde. Theoretische Ansätze werden da knapp erläutert, wo es sinnvoll erscheint, ohne dass eine erschöpfende Darstellung konkurrierender Theorien gegeben werden kann. Wir haben uns vielmehr darum bemüht, die wichtigsten Fakten und theoretischen Probleme in den verschiedenen Gebieten darzustellen, von denen wir glauben, dass *jede* Theorie ihnen gerecht werden sollte.

## Literatur

- Abraham, Werner (1998): Linguistik der uneigentlichen Rede. Linguistische Analysen an den Rändern der Sprache. Tübingen: Stauffenburg.
- Androutsopoulos, Jannis K. (1998): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt a.M.: Lang.
- Ardelt, Codula/Stanat, Petra/Schneider, Wolfgang/Schiefele, Ulrich (2001): Lesekompetenz. Testkonzeption und Ergebnisse. In: Baumert, Jürgen et al. (Hgg.): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske+Budrich, 69–137.
- Becker-Mrotzek, Michael et al. (Hgg.) (2000): Linguistische Berufe: ein Ratgeber zu aktuellen linguistischen Berufsfeldern. Frankfurt a.M.: Lang.
- Behagel, Otto (1923): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. 1. Die Wortklassen und Wortformen. Heidelberg: Winter.
- Bußmann, Hadumod (1995): *Das Genus, die Grammatik und – der Mensch: Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft*. In: Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hgg.) (1995): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Stuttgart: Kröner, 115–160.

- Chomsky, Noam (1969): Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Comrie, Bernard (Hg.) (1987): The world's major languages. London: Croom Helm.
- Fritz, Gerd (1998): Historische Semantik. Stuttgart: Metzler.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1854–1971). Deutsches Wörterbuch. 16 [33] Bde. Leipzig: Hirzel.
- Johnson-Laird, Philip (1996): Der Computer im Kopf. München: dtv.
- Keller, Jörg/Leuninger, Helen (1993): Grammatische Strukturen – Kognitive Prozesse. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Narr.
- Leuninger, Helen (1998): Danke und Tschüs fürs Mitnehmen. Neue gesammelte Versprecher. München: dtv.
- Meibauer, Jörg (2001<sup>2</sup>): Pragmatik. Eine Einführung. Tübingen: Stauffenburg.
- Moseley, Christopher/Asher, R.E. (Hg.) (1994): Atlas of the world's languages. London: Routledge.
- Pinker, Steven (1996): Der Sprachinstinkt. München: Kindler.
- Saussure, Ferdinand de (1967<sup>2</sup>): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter.
- Schützeichel, Rudolf (1989<sup>4</sup>): Althochdeutsches Wörterbuch. Tübingen: Niemeyer.
- Schwarz, Monika (1992): Einführung in die Kognitive Linguistik. Tübingen: Francke (UTB).
- Vater, Heinz (1992): Einführung in die Textlinguistik. München: Fink.
- Veith, Werner H. (2002): Soziolinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Voegelin, Charles F./Voegelin, Florence M. (1977): Classification and index of the world's languages. New York: Elsevier.
- Wagner, Klaus R. (1996): Die Bedeutung des Korpus für die Theorie des Spracherwerbs. In: Ehlich, Konrad (Hg.): Kindliche Sprachentwicklung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 135–158.

## 2. LEXIKON UND MORPHOLOGIE

### 2.1 Lexikon

#### 2.1.1 Wortschatz

Keine menschliche Sprache kommt ohne Wörter aus, und keine sprachliche Einheit genießt so viel öffentliches Interesse wie das Wort. So werden »Wörter des Jahres« gewählt, aber auch »Unwörter des Jahres«. Jeder kennt einige Wörter, die ihm merkwürdig vorkommen: veraltete (*hochachtungsvoll*, *Knabe*) oder völlig neue Wörter (*Handy*, *taff*), Wörter aus dem Dialekt (*Plinse* »Pfannkuchen«, *Jeck* »Verrückter«) oder aus fremden Sprachen (*viszeral*, *Karaoke*), Wörter aus sozialen Gruppen (*zeitnah*, (*voll*) *krass*) oder Wörter, die Kinder gebildet haben (*abzangen* »mit der Zange abmachen«).

Über den großen Bestand an Wörtern, die zu unserer Sprache gehören, denken wir oft gar nicht nach. Dies ist höchstens dann der Fall, wenn wir aus einer Fremdsprache ins Deutsche übersetzen wollen oder umgekehrt. Dabei hat der **Wortschatz** erstaunliche Eigenschaften. Zunächst einmal kann man alleine über seine Größe staunen. Den Umfang des allgemeinen Wortschatzes schätzt man auf 300.000 bis 400.000 Wörter. Dazu werden umgangssprachliche, aber auch fach- und gruppensprachliche Wörter gerechnet. Für den in Grammatiken und Wörterbüchern kodifizierten Wortschatz nimmt man einen Umfang von 150.000 bis 180.000 Wörtern an.

Wie viele Wörter davon von dem einzelnen Sprecher aktiv oder passiv beherrscht werden, kann nur geschätzt werden. Es sind wohl zwischen 50.000 und 250.000 Wörter; dabei muss man bedenken, dass die Wortschatzkenntnis bei einzelnen Sprechern erheblich voneinander abweichen kann. Außerdem ist es so, dass der passive Wortschatz (die Wörter, die ich verstehe) um ein Vielfaches größer sein dürfte als der aktive Wortschatz (die Wörter, die ich benutze). Der Kernwortschatz, d. h. der Wortschatz, der keine Zusammensetzungen und Ableitungen enthält, soll bis zu 10.000 Grundwörter enthalten.

Unser Staunen wächst noch, wenn wir bedenken, dass jeder Einzelne von uns im Lauf seiner eigenen Sprachentwicklung eine große Portion dieser Wörter erlernt. Bis zum Alter von ungefähr 6 Jahren erwerben Kinder einen produktiven Wortschatz von etwa 14.000 Wörtern. Zwischen 10 und 14 Jahren kommen noch einmal jährlich 3.000 Wörter hinzu. Und selbst Erwachsene bauen ihren Wortschatz noch weiter aus.

#### 2.1.2 Wörterbuch und Lexikon

Fragt man einen Linguisten, woher ein Sprecher eigentlich die Wörter nimmt, die er beim Sprechen verwendet, erhält man die Antwort: »aus seinem Lexikon«. Der Ausdruck **Lexikon** ist mehrdeutig. Unter einem Lexikon kann man sich Verschiedenes vorstellen: